

Herr Custos Theodor Fuchs spricht über die geschlechtliche Affinität als Basis der Speciesbildung.

Der Vortragende weist darauf hin, dass das Wesen organischer Körper nicht in ihren morphologischen, sondern in ihren physiologischen Eigenschaften wurzle, und sucht im Anschlusse an diesen Grundsatz den Gedanken durchzuführen, dass die Bildung geschlossener Formenkreise, wie wir sie erfahrungsgemäss in den einzelnen Thier- und Pflanzenarten finden, eine Folge der geschlechtlichen Affinität sei und sich als eine nothwendige Folgeerscheinung derselben ableiten lasse.

Stellt man sich nämlich vor, dass durch irgend einen Schöpfungsact eine grosse Menge von Pflanzen- und Thierindividuen ins Leben gerufen werden, ohne dass hiebei auf eine Gliederung nach einzelnen Arten Rücksicht genommen wäre, so wird sich doch eine derartige Sonderung unter dem Einflusse der geschlechtlichen Fortpflanzung in wenigen Generationen ganz von selbst als Nothwendigkeit ergeben.

Es werden nämlich alle diejenigen Individuen, welche zu einander eine vollkommene geschlechtliche Affinität besitzen, auf dem Wege der gegenwärtigen Befruchtung ihre individuellen Eigenschaften austauschen, und so im Verlaufe weniger Generationen einerseits zu einer einheitlichen Formgruppe verschmelzen, andererseits aber sich gegen andere Fortpflanzungskreise absondern.

Die einzelnen Arten sind daher von Haus aus weder einfache, noch gleichwerthige, sondern sie sind zusammengesetzte Grössen, deren Natur und Umfang von der Anzahl und Beschaffenheit der constituirenden Elemente, sowie von dem Grade ihrer Verschmelzung abhängt.

Ist eine Art nur aus einander sehr ähnlichen Individuen entstanden, und sind dieselben sehr innig mit einander verschmolzen, so werden wir eine sehr engbegrenzte, homogene Art haben; ist eine Art hingegen aus der Verschmelzung von Individuen hervorgegangen, welche morphologisch sehr verschieden sind, und ist die Ausgleichung der individuellen Charaktere nur unvollkommen erfolgt, so werden wir das vor uns haben, was wir eine polymorphe Art nennen.

Variabilität und Polymorphismus sind keine secundären, sondern primäre Erscheinungen, und die Varietäten einer Art sind keineswegs Neubildungen, sondern stellen nur die nicht vollständig verwischten Reste der ursprünglichen Stammformen vor, aus deren Vereinigung und Verschmelzung die betreffende Art entstand.

Ebenso ist es klar, dass auf Grundlage dieser Anschauungen die Züchtung verschiedener Rassen aus einer und derselben Art, auf dem Wege der Auswahl und Isolirung, nichts anderes ist als die Zerlegung einer zusammengesetzten Grösse in ihre näheren Elemente.

Die Variabilität einer Art ist nicht unbegrenzt, sondern beschränkt durch die Beschaffenheit der Stammformen, aus deren Vereinigung sie hervorgegangen.

Die naturhistorische Erfahrung, dass die Individuen einer und derselben Art in der Regel unter einander vollkommen fruchtbar sind, die Individuen verschiedener Arten aber nicht, darf nicht in dem Sinne aufgefasst werden, dass diese physiologische Eigenthümlichkeit jeder einzelnen Art bei ihrer Erschaffung gleichsam als Mitgift mitgegeben wurde; denn nicht die Art ist das ursprünglich Gegebene und die geschlechtliche Affinität eine ihrer Eigenschaften, sondern, umgekehrt, die geschlechtliche Affinität ist das ursprünglich Gegebene und die Bildung der Art nur eine Folge derselben.

Würden eine Art *A* und eine andere Art *B* unter einander vollkommen fruchtbar sein, so müssten ja diese beiden Arten, woferne keine äusseren Hindernisse entgegenstehen, in kurzer Zeit zu einer Art verschmelzen, und dieses Einbeziehen und Verschmelzen der Formen müsste sich so weit ausdehnen, als überhaupt die vollkommene Affinität reicht.

Viele Thierarten, welche sich im freien Naturzustande nicht kreuzen, können im Zustande der Domestication dazu gebracht werden, und die Folge davon sind unsere vielgestaltigen Hausthiere, welche äusserlich ganz wie polymorphe Arten erscheinen.

Bei mehreren polymorphen Hausthieren ist es bereits sicher nachgewiesen, dass sie aus der Verschmelzung verschiedener wilder Stammformen entstanden sind (Hund, Rind), und auch bei anderen (Schaf, Ziege, Huhn) ist dies kaum mehr zu bezweifeln.

Durch die Zucht des Menschen sind allerdings neue Arten künstlich gebildet worden, aber nicht in dem Sinne, dass er aus Einer Art mehrere machte, sondern vielmehr, dass er aus mehreren scheinbar eine (allerdings sehr polymorphe) machte.

Indem der Mensch verschiedene wilde Thierarten durch Auswahl und Isolirung in ihre Elemente zerlegte und dieselben wieder durch Bastardirung in mannigfacher Weise combinirte, erzielte er die grosse Menge von verschiedenen Rassen, welche unsere Hausthiere thatsächlich aufweisen.

Das Wesen dieser Züchtung besteht aber der Hauptsache nach nur in der verschiedenartigen Combinirung und Mischung bereits vorhandener Elemente und nicht in der Neubildung von solchen.